

rowohlt
POLARIS

Lese-
probe

Katharina
Herzog

Immer wieder im SOMMER

Roman



Vom Mut, das Glück wiederzufinden.

Zweimal hat Anna ihr Herz verloren: Einmal an Max, doch die Ehe ging vor fünf Jahren übel in die Brüche. Und dann war da Jan ... die unvergessene Liebe eines Jugendsommers. Schon lange fragt sie sich, was aus ihm geworden ist. Als sie erfährt, dass er auf Amrum wohnt, beschließt die sonst so vernünftige Anna spontan, mit ihrem VW-Bus gen Küste zu fahren. Doch dann meldet sich ihre Mutter, zu der sie seit 18 Jahren keinen Kontakt mehr hatte, mit schlimmen Nachrichten und einer großen Bitte. Am Ende sitzen nicht nur Anna und ihre Mutter zusammen im Auto, sondern auch ihre beiden Töchter – und Max ...



ISBN 978-3-499-29111-1
€ 12,99 (D) / € 13,40 (A)



Frieda

Hannes müsste längst da sein. Jeden Morgen zwischen halb zehn und zehn braust er auf den Hof und bremst dort so rasant ab, als säße er in einem Rennwagen und nicht in einem VW-Caddy. Doch als ich am diesigen Horizont nach dem gelben Postauto Ausschau halte, ist immer noch nichts zu sehen. Dabei ist es gleich halb elf.

Aus dem Stall hinter mir dringt das ungeduldige Schnauben der Pferde. Normalerweise führe ich sie immer schon um kurz nach zehn hinaus. Heute jedoch wage ich es nicht, weil ich befürchte, dass Hannes genau dann, wenn ich mit ihnen den Berg hinauf zur Koppel laufe, vorfährt und die Post in meinen Briefkasten quetscht. Hektisch, wie er es immer tut. Heutzutage hat niemand mehr Zeit. Auch mir läuft sie davon.

Ich stecke die Hand in die Tasche meines blauen Arbeitsoveralls und taste nach dem Brief, um mich zu vergewissern, dass er noch da ist – in den letzten Mona-

ten sind mir zu viele Dinge abhandengekommen –, und ich bin erleichtert, als meine Finger an die harte Kante des Briefumschlags stoßen.

Schneewittchen schlägt mit ihren Hufen gegen die Wand ihrer Box. Obwohl sie mittlerweile eine alte Dame ist, hat sie nichts von ihrem aufbrausenden Temperament verloren. Ich streiche ihr über das struppige weiße Fell, das sich vor wenigen Jahren noch so weich und glatt unter meinen Händen angefühlt hat.

«Gleich darfst du raus, Mädchen», beruhige ich sie.

Schneewittchens Sohn Justus drängt seinen Kopf zwischen uns. Der neunjährige Wallach ist der letzte von Schneewittchens Nachkommen – und der einzige, den ich behalten habe. Judika, Jasmina, Judex, Julia. Die Namen seiner Geschwister weiß ich immer noch. Genau wie den ihres Vaters. Jericho. Der preisgekrönte Prämienhengst gehörte dem Tierarzt. Vor zwölf Jahren hat man ihn nach einer Kolik einschläfern lassen.

Ich weiß auch, dass Hannes, der jetzt endlich mit dem gelben Post-Caddy auf den Hof rast, mit vier Jahren einen ganzen Tag und eine Nacht neben seiner toten Mutter verbracht hat, bevor die beiden gefunden wurden. Josefine hatte eine Überdosis Schlaftabletten geschluckt.

Seltsam, dass mir so lange zurückliegende Ereignisse

noch so klar vor Augen stehen, während ich mich vor ein paar Tagen noch nicht einmal mehr daran erinnern konnte, was das rote Licht sollte, das auf einmal an dem schwarzen Kasten am Straßenrand aufleuchtete.

Der Name des schwarzen Kastens war Ampel, und das rote Licht bedeutete, dass ich anhalten musste. Das fiel mir allerdings erst wieder ein, nachdem sich die Stoßstange meines alten Fiats schon in den Kotflügel eines silbergrauen Mercedes gebohrt hatte, der gerade auf die Hauptstraße einbog.

«Tach», begrüßt mich Hannes und tippt sich an die Krempe seines Lederhuts. «Soll ich dir heute Nachmittag im Stall helfen?»

Seit ich die Milchwirtschaft aufgegeben habe und nur noch Schneewittchen, Justus, mein Hund Hendrik und die Hühner auf dem Hof leben, gibt es eigentlich nicht mehr genug Arbeit für zwei, doch ich weiß, dass Hannes gerne Zeit mit den Tieren und mir verbringt und dass er sich freut, wenn er mal zu Hause rauskommt.

«Für heute bin ich schon fast fertig, aber du kannst morgen kommen, wenn du möchtest.»

Ein Lächeln huscht über sein Gesicht, und er nickt. «Diesmal habe ich leider nur einen Werbeprospekt für dich. Von Lidl. Die Kartoffeln sind im Angebot.» Im Ge-

gensatz zu seinem rasanten Fahrstil redet er normalerweise langsam. So, als müsse er die Worte in seinem Gehirn erst ordnen, bevor er sie seinem Mund entweichen lässt. Gerade purzeln seine Sätze aber überraschend schnell aus ihm heraus. Vermutlich hat er diese Information heute Morgen schon mehreren Leuten gegeben.

«Na, da du sonst immer nur Rechnungen anschleppst, ist das doch mal eine nette Abwechslung.» Ich lache laut, wie es meine Art ist. «Kannst du den für mich mitnehmen?» Ich reiche ihm den Brief. «Mein Auto ist kaputt», fühle ich mich verpflichtet hinzuzufügen.

Ungeniert richtet Hannes seine blauen Augen auf das Adressfeld. «Oh, München. Da gibt es das Oktoberfest ... und ... und den», er überlegt, «Englischen Garten.» Er sieht mich beifallheischend an.

Im Dorf heißt es, dass Hannes vom Tod seiner Mutter etwas zurückbehalten hat.

«Genau.» Ich zwingen mich dazu, ihm anerkennend zuzunicken. Früher hat mich Hannes mit seiner langsamen Art zu reden in den Wahnsinn getrieben. Heute weiß ich, welch übergroße Anstrengung die Suche nach Worten bedeuten kann.

«Wer ist diese Anna?», fragt er nach einem erneuten langen Blick auf die Adresse.

«Meine Tochter.»

«Du hast eine Tochter?»

«Du kennst sie nicht. Sie ist weggegangen, als du noch ganz klein warst.»

«Warum?»

Ich antworte nicht, sondern schließe einen Moment die Augen, um die Erinnerungen zurückzudrängen, von denen mein Hausarzt allerdings meint, dass ich sie unbedingt aufschreiben müsse, bevor sie mir endgültig entgleiten.

Dann nicke ich dem Jungen noch einmal zu und gehe zu den Pferden.



Guten Morgen, Nelly!» Anna zog den Rollladen einen Spalt auf und ließ die Sonne ins Zimmer ihrer Tochter.

«Ich mag nicht aufstehen.» Nelly zerrte die Bettdecke über ihren Kopf.

«Nur noch ein Mal. Dann hast du vierzehn Tage Pfingstferien.»

«Zum Glück», ertönte es dumpf aus den Daunen.
«Kommt Papa uns heute Nachmittag abholen?»

«Nein, ich fahre euch zu ihm.» Anna setzte sich zu ihrer Tochter ans Bett. Unter der Decke hörte sie ein leises Schnurren. Anna schlug sie zurück und blickte in zwei grüne Augen, die sie ohne jedes Schuldbewusstsein anschauten.

«Herr Karlsson!» Sie hob den roten Kater hoch und hielt ihn vor sich. «Du weißt doch genau, dass du hier nichts zu suchen hast.»

«Sein Schuhkarton ist kaputtgegangen, und er konnte nicht schlafen.» Nelly setzte sich auf. Eine Strähne hatte sich aus ihrem langen blonden Zopf gelöst. Sie strich sie sich aus dem Gesicht und zeigte auf den Pappkarton auf der Fensterbank. Er war an der Seite eingerissen. Das passierte ständig. Herr Karlsson war nämlich viel zu dick für die klitzekleinen Kartons, in die er sich mit Vorliebe quetschte. Er war schon ziemlich neurotisch, dieser Kater. Genau wie Nelly. Annas Blick schwenkte zu dem Poster, das über dem Bett ihrer Tochter hing. Jamie Oliver war darauf abgebildet, wie er in einer großen Pfanne rührte. Welches achtjährige Mädchen kochte schließlich lieber komplizierte Menüs, anstatt mit anderen Kindern zu spielen? Nelly war schon ein ungewöhnliches Mäd-

chen. Sophie dagegen, Nellys vierzehnjährige Schwester, verhielt sich so wie jeder Teenager in ihrem Alter. Leider.

Anna setzte den Kater auf den Boden, stand auf und ging hinaus.

«Sophie!» Sie klopfte an die Tür ihrer älteren Tochter.
«Aufstehen!»

Erst nach dem dritten Klopfen ertönte der vertraute Grunzlaut, das Zeichen, dass Sophie sie gehört hatte. Neben Türeenschlagen war er derzeit Sophies einzige Kommunikationsform.

Anna spürte, wie Herr Karlsson sich nachdrücklich an ihre Beine presste, und ging in die Küche, um sein Futter zu holen. Als sie den Schrank öffnete, fielen ihr ein paar Plastikdosen entgegen.

Wieder mal vollgestopft bis an den Rand. Genervt warf Anna die Dosen wieder hinein. Gleich heute Nachmittag, wenn sie die Mädchen bei ihrem Exmann abgesetzt hätte, würde sie damit anfangen, die Wohnung aufzuräumen. Vielleicht sollte sie ihren Urlaub auch dazu nutzen, ein paar Wände neu zu streichen? Ein bisschen Farbe könnten sie gut vertragen. Genau wie ihr Leben.

Sogar Frau Kurz, ihre 75-jährige Nachbarin, hatte ein aufregenderes Privatleben als sie. Und das schon seit dem Tag vor fünf Jahren, als Anna diese SMS auf Max'

Handy gefunden hatte. Das böse F-Wort war darin vorgekommen, und die Nachricht hatte leider nicht von ihr gestammt. Lange Zeit hatte sie sich eingeredet, dass ihr das überhaupt nichts ausmachte. Die Jahre mit Max waren schließlich turbulent genug gewesen. Doch in der letzten Zeit konnte sie ihre Sehnsucht immer weniger verdrängen. Vielleicht hielt die Zukunft doch noch ein bisschen mehr für sie bereit als Kinder, Arbeit und die *Gilmore Girls*?

Nelly erschien und setzte sich an den Frühstückstisch.

«Bekomme ich auch einen Kakao, Mama?», fragte sie und hielt Anna ihre gelbe Lieblingstasse mit den Schmetterlingen hin.

Anna nickte und betrachtete voller Zuneigung ihre jüngere Tochter, die herzlich in ihre Honigsemmel biss. Sie sah ganz anders aus als sie selbst, die brünett und grünäugig war. Ebenso wie Sophie hatte Nelly die blonden Haare und die blaugrauen Augen ihres Vater geerbt, und sie würde mit ihren langen Locken und den roten Wangen wie ein pummlicher Weihnachtsengel aussehen, wären da nicht die großen, weit auseinanderstehenden Vorderzähne. Anna wusste, dass Nelly sich damit furchtbar hässlich fand. Doch der Kieferorthopäde hatte gesagt, es sei noch zu früh für eine Behandlung.

Wo blieb denn Sophie? Gerade als Anna nach ihr rufen wollte, schlurfte auch sie in die Küche, aber anstatt sich zu Nelly zu setzen, nahm sie lediglich einen Apfel aus dem Obstkorb. Ihre glattgeföhnten Haare trug sie mit Mittelscheitel, und sie fielen ihr weit über den Rücken. Die Sommersprossen auf ihrer Nase hatte sie wieder mal mit einer dicken Schicht Make-up kaschiert, und trotz der kühlen Temperaturen heute Morgen trug sie nur Hot Pants und ein enges Shirt. Wie so oft in der letzten Zeit verströmte sie einen penetranten Duft nach Haarspray, Vanilledeo und Parfüm. Statt eines Rucksacks trug sie eine Handtasche über der Schulter, die nicht so aussah, als ob sich besonders viele Bücher und Hefte darin befänden. Anna verkniff sich einen entsprechenden Kommentar.

«Nimm dir doch noch etwas.» Sie hielt Sophie den Korb mit den Semmeln hin. Zur Feier des letzten Schultages war sie extra beim Bäcker gewesen.

«Keinen Hunger. Wir müssen los.» Sophie stupste Nelly in die Seite, die gehorsam den letzten Bissen ihrer Semmel mit einem großen Schluck Kakao herunterspülte.

Anna hatte Widerstand erwartet, doch die Tatsache, dass heute der letzte Schultag vor den Pfingstferien war,

motivierte Nelly anscheinend, das Haus ohne ihr übliches Murren und Jammern zu verlassen. Woher kam nur ihre plötzliche Abneigung gegen die Schule? Bis vor ein paar Wochen war Nelly wirklich gerne zum Unterricht gegangen. Aber wenn Anna bei ihr nachhakte, wich sie ihr immer aus. Stattdessen kam sie nachts manchmal wieder zu ihr ins Bett, weil sie schlecht träumte.

Während Nelly sich die Zähne putzte und Sophie mit dem Handy in der Hand an ihrer Zimmertür stand und tippte, klingelte es an der Tür. Frau Kurz. In ihren Sandaletten, dem engen weißen Rock und der roten Bluse, die genau den gleichen Farbton wie ihre Lippen und Zehennägel hatte, sah sie nicht älter als Mitte sechzig aus und weitaus spektakulärer als Anna, die ungeschminkt war und eine Caprihose, T-Shirt und Flipflops trug.

«Dieser Postbote», seufzte Frau Kurz, «er hat gestern schon wieder einen Ihrer Briefe bei mir in den Briefkasten geworfen.»

Hoffentlich nicht schon wieder eine Rechnung! Annas Budget war in diesem Monat schon ziemlich ausgereizt. Die Ausgaben für Nellys Klassenfahrt, der kaputte Anlasser des VW-Busses und Sophies neue Turnschuhe ... Die mussten natürlich wieder einmal unbedingt von einer ganz bestimmten, horrend teuren Marke sein. Natur-

lich bezahlte Max für die Mädels Unterhalt, aber große Reichtümer konnte man mit einer Wohnung mitten in München und einem Job als Zimmermädchen trotzdem nicht anhäufen, und manchmal musste Anna ziemlich knapsen, um überhaupt über die Runden zu kommen.

Doch der Brief sah nicht aus wie eine Rechnung. Der Umschlag war cremefarben, nicht weiß, und Adresse und Absender waren nicht gedruckt, sondern von Hand geschrieben.

Anna bedankte sich und ging mit dem Brief ins Wohnzimmer. Dort setzte sie sich auf einen Stuhl und starrte auf die geraden, steilen Buchstaben, die sie schon seit Jahren nicht mehr gesehen hatte und doch unter Tausenden wiedererkannt hätte. Mit klopfendem Herzen riss sie den Umschlag auf, zog einen Bogen heraus und las:

*Liebe Anna,
ich muss mit dir sprechen.
Bitte ruf mich an!
Deine Mutter*

Warme Luft wehte von draußen herein und blähte die zitronenfarbenen Chiffon-Gardinen vor der Balkontür. Vor dem Straßencafé schräg gegenüber saßen ein paar

Männer und unterhielten sich. Anna hörte, wie eine Autotür zugeschlagen wurde, dann das Aufheulen eines Motors. Zu Hause auf dem Hof war es selbst tagsüber meist still gewesen. Er lag zu weit weg von der Straße, als dass Motorengeräusche hätten in ihr Zimmer dringen können. Wenn in dieser Gegend überhaupt jemals ein Auto unterwegs war. Und wenn sie aus dem Fenster geschaut hatte, wurde ihr Blick von keiner Hausfassade begrenzt, sondern sie konnte unendlich weit über Hügelkuppen und Wälder hinweg in den Himmel schauen.

Viel zu viele lange weggeschlossene Erinnerungen stiegen in Anna auf. Was war wohl aus Schneewittchen und den anderen Pferden geworden? Gab es den Gnadenhof noch? Und ob ihre Mutter wohl hin und wieder noch an Jan dachte? Jan, der Junge, der vor neunzehn Jahren einen magischen Sommer lang seine Sozialstunden bei ihnen auf dem Hof abgeleistet hatte.

Jahrelang hatte Anna vergeblich das Internet nach ihm durchforstet, bevor sie vor ein paar Wochen beim Frieseur zufällig auf diesen Artikel über ein Heim für schwer erziehbare Kinder und Jugendliche gestoßen war. Die etwa zehn- bis vierzehnjährigen Mädchen und Jungen auf dem Foto hatten sie nicht besonders interessiert, aber ihr Betreuer, der groß und breitschultrig mit dunklen

Haaren und noch dunkleren Augen neben ihnen stand, hatte ihren Blick angezogen. Jan.

Sie hatte den Artikel heimlich herausgerissen und bewahrte ihn seitdem gut versteckt in einem Stapel Zeitschriften auf. Jetzt zog sie ihn heraus und faltete ihn auseinander. Seiner Frau zuliebe, einer Lungenfachärztin, sei Jan vor dreizehn Jahren von Hamburg nach Amrum gezogen. Er habe dort eine Stelle als Sozialpädagoge im *Heim Dünenblick* angenommen und sei, auch nachdem seine Ehe geschieden worden war, auf der Insel geblieben. Anna musste den Artikel nicht noch einmal lesen, sie wusste, was darin stand. Das Scheitern ihrer eigenen Ehe hatte sie wenig euphorisch gestimmt, aber bei diesem Artikel konnte sie nicht verhindern, dass sich ein warmes Gefühl in ihr ausbreitete, als sie das Wort «Scheidung» las. Anna betrachtete das Foto von Jan und seinen Schützlingen. Er hatte sich verändert. Er war muskulöser als früher, sein Gesicht wirkte kantiger, und an seinen Schläfen zeigte sich das erste Grau. Über die Jahre hatten sich in seinen Augenwinkeln Fältchen gebildet. Trotzdem hatte sie ihn sofort wiedererkannt. Sie strich sanft mit dem Zeigefinger über das Foto und spürte ein sehnsuchtsvolles Ziehen im Magen. Es wäre schön, ihn einmal wiederzusehen.

«Pfiad di, Mama!», hörte sie Nelly aus dem Flur rufen.
«Wir gehen jetzt.»

«Viel Spaß, ihr Süßen.» Anna zwang sich, wieder in die Gegenwart zurückzukehren.

Mit zittrigen Fingern ließ sie den Brief sinken. Warum wollte ihre Mutter ausgerechnet jetzt mit ihr sprechen? Nach all den Jahren.



Das Hotel Gustav lag in der Münchner Leopoldstraße. Anna war überrascht, einen Parkplatz direkt vor der schmalen Eingangstür zu finden. Sie stellte den Wagen ab und stieg aus. Der rote VW-Bus mit dem cremefarbenen Dach war als Stadtauto viel zu groß, außerdem war er ständig kaputt. Max hatte ihn vor siebzehn Jahren restauriert und ihr geschenkt, damit sie trotz ihres geringen Budgets die Welt bereisen konnten. Kurz darauf war sie schwanger geworden. Obwohl er ihr als Oldtimer mit Sicherheit eine stattliche Summe eingebracht hätte, hatte Anna ihn auch nach der Trennung von Max behalten. Sie schaffte es einfach nicht, sich von ihm zu trennen.

In dem Kämmerchen, wo sich ihre Arbeitsuniform und der Putzwagen befanden, las Anna den Brief erneut. Es war unmöglich, aus den wenigen Worten etwas zu deuten. Doch Anna kannte ihre Mutter gut genug, um zu wissen, dass sie sich nicht nur aus Sehnsucht nach all der Zeit bei ihr meldete. Von Gefühlen hatte sie sich noch nie leiten lassen. Außer an dem Tag, an dem sie Jan rausgeschmissen und damit Anna nach ihrem Vater den zweiten Menschen weggenommen hatte, der ihr wirklich etwas bedeutete.

Anna zog ihr Handy aus der Tasche. Bevor sie einen Rückzieher machen konnte, wählte sie die Nummer, die sie immer noch auswendig konnte. Das Freizeichen erklang, und sie hielt die Luft an. Es ertönte noch einmal, zweimal, dreimal. Erst nach dem zwanzigsten Freizeichen legte Anna in einer diffusen Mischung aus Bedauern und Erleichterung wieder auf. Frieda war nicht da. Und natürlich besaß sie keinen Anrufbeantworter. Vermutlich stand im Flur immer noch das grüne Wählscheiben-Telefon. Ihre Mutter hatte sich noch nie leichtfertig von Dingen getrennt. Bei Menschen sah die Sache leider anders aus.

Anna ging den Flur entlang zum Aufzug und fuhr in den ersten Stock hinauf, um dort mit den Zimmern an-

zufangen. Sie fühlte sich benommen und rieb sich die Schläfen.

«Ist etwas nicht in Ordnung?»

Der Chef stand vor ihr. Obwohl Herr Grünwald schon auf die achtzig zugeing, konnte er sich nicht von dem Hotel trennen, das bereits seine Eltern geführt hatten. Mit seinen vergissmeinnichtblauen Augen schaute er sie besorgt an. Seine grüne Trachtenweste schmiegte sich beängstigend eng an seinen runden Bauch, und sie war falsch geknöpft. Sein weißer Bart war lang und voll. Irgendjemand hatte Anna erzählt, vor ein paar Jahren sei ihm während eines Einkaufsbummels die Stelle eines Kaufhausweihnachtsmannes angeboten worden.

«Nein, nein.» Anna schüttelte den Kopf. Erst jetzt bemerkte sie, dass sie sich noch nicht umgezogen hatte und dass der Putzwagen noch immer in dem Kämmerchen stand. «Ich ... ich ...» Wie um Himmels willen sollte sie begründen, dass sie ohne Uniform mit geschlossenen Augen an der Wand neben dem Aufzug lehnte?

«Sie sollten in den Frühstücksraum gehen und etwas essen. Sie sehen blass aus», sagte Grünwald und tätschelte ihr den Arm.

Er hielt sie für einen Gast! Das tat er häufig, wenn er sie in ihren normalen Kleidern antraf und seine Brille

nicht aufhatte. Ihren Namen konnte er sich auch nicht merken.

Anna eilte zurück zur Putzkammer. Dort tauschte sie ihre Jeansjacke gegen ihren weiß-grün gestreiften Arbeitskittel. Sie stieg ein zweites Mal in den Aufzug und schob ihren Putzwagen in das erste Zimmer. Hier hatte sich ein nettes älteres Ehepaar aus dem Saarland einquartiert, um die bayerische Landeshauptstadt zu erkunden.

Anna ging einmal mit dem Staubsauger durch, danach musste sie lediglich kurz über die Ablagen im Bad wischen, den Müllbeutel wechseln und die Minibar auffüllen. Alles war penibel aufgeräumt. Sogar die Betten waren bereits gemacht, und das so akkurat, dass Anna es beim besten Willen nicht ordentlicher gekonnt hätte.

Das nächste Zimmer war das genaue Gegenteil. Hier wohnte der junge Mann mit den langen dunklen Haaren und dem wachsweißen Gesicht, der aussah, als würde er einer satanistischen Bewegung angehören.

Die Tür war nur angelehnt.

«Zimmerservice!»

Statt einer Antwort hörte Anna durch den Türspalt jemanden brummen.

«Soll ich später wiederkommen?»

Einige Augenblicke herrschte Stille, dann sah sie den

jungen Mann in Boxershorts und einem langen schwarzen T-Shirt ins Bad schlurften. Beim Anblick seiner blassen, knöchigen Beine musste sie an ein Skelett denken. «Nö, mach ruhig!», murmelte er und zog die Badezimmertür hinter sich ins Schloss.

Wie auch in den letzten Tagen war es stockdunkel im Zimmer. Und stickig. Anna schob die altmodischen beige-orange-schwarz gestreiften Vorhänge zurück und trat auf den Balkon. Sie stützte sich auf die Brüstung und atmete erst einmal tief durch.

«Huhu, Doris!» Unten auf der Straße stieg ihr Chef, der mittlerweile seine Brille aufhatte, gerade in seinen Audi ein und winkte ihr zu. Anna winkte zurück. Nicht weit von ihm entfernt standen eng umschlungen ein Junge und ein Mädchen, beide etwas älter als Sophie.

Aus dem Bad drang ein röchelndes, verschleimtes Husten. Anna schloss für ein paar Momente die Augen. Sie ließ sich das Gesicht von der Sonne wärmen und versuchte, den Gedanken an den Brief in ihrer Hosentasche zu verdrängen. Das helle, unbeschwerte Lachen des Mädchens drang zu ihr herauf. Sie nahm den Geruch von Abgasen wahr und auf einmal noch einen anderen: den von Sonnencreme. Und Meer. Anna wandte überrascht den Kopf und öffnete die Augen wieder.

Ein älterer Mann stand im Unterhemd auf dem Balkon des Nachbarhauses. Er hielt eine gelbe Tube in der Hand und cremte sich die haarigen, braun gebrannten Arme ein. Als er merkte, dass Anna ihn beobachtete, nickte er ihr freundlich zu.

Anna trat vom Geländer zurück. Nun aber endlich wieder an die Arbeit! Bevor sie sich umwandte, warf sie noch einen raschen Blick nach unten. Der Junge hatte sich hinter das Mädchen auf die Vespa gesetzt. Es war genauso eine, wie Anna sie früher gefahren war. Er schlang die Arme um ihre Taille, und schon brausten die beiden die Leopoldstraße hinunter in Richtung Innenstadt. Die Haare des Mädchens flatterten im Wind, und Anna spürte plötzlich, wie ihr Tränen in die Augen stiegen. Jan und sie mussten ganz ähnlich ausgesehen haben, wenn sie auf ihrer alten Vespa ins Tal hinuntergefahren waren, um die Kühe heimzutreiben.

Komisch, dass sich alle bedeutsamen Ereignisse ihres Lebens immer im Sommer abgespielt hatten. Der Tod ihres Vaters, die Geburt von Sophie und später auch die von Nelly. Max' Seitensprung, Jan ... Auch als sie von zu Hause weggegangen war, war es Sommer gewesen.

Die Badezimmertür wurde geöffnet.

«Kannst jetzt da drin weitermachen», nuschelte der

Mann in Schwarz und ging an ihr vorbei auf den Balkon. Er zündete sich eine Zigarette an, und der Geruch von Sonnencreme wurde von beißendem Tabakgestank verdrängt.

Anna blinzelte die Tränen weg, und auf einmal wurde ihr klar, dass sie eine Wahl hatte: Wenn sie die Mädels heute Nachmittag bei ihrem Vater in Starnberg abgesetzt hätte, könnte sie die Wohnung aufräumen und die Wände streichen. Oder sie konnte darauf vertrauen, dass auch dieser Sommer seine Pläne mit ihr hatte, und zu ihrer Mutter fahren, um sich anzuhören, was sie ihr zu sagen hatte, und danach weiter – ans Meer.

Katharina Herzog

hatte schon immer Spaß daran, sich Geschichten auszu-denken und sie aufzuschreiben. Nach einem Abstecher in den Journalismus kehrte sie zur wahren Liebe Belletristik zurück und begann, Romane zu veröffentlichen. Als E-Book-Autorin hat sie sich bereits in die Herzen vieler Leserinnen geschrieben. Sie lebt mit ihrer Familie in der Nähe von München.

